

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 29: II. Sondernummer: Eidgenössisches Schützenfest

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der schwarze Panther

KRIMINAL-ERZÄHLUNG VON CONAN DOYLE

1

Es ist ein trauriges Los, wenn ein junger Mann kostspielige Neigungen, vornehme Verbindungen und große Aussichten, jedoch weder Geld noch einen Beruf hat, der es ihm ermöglicht, welches zu verdienen. Mein Vater, ein gutmütiger, leichtblütiger und leichtlebiger Edelmann, baute so fest auf den Reichtum und die Güte seines unverheirateten älteren Bruders, Lord Southerton, daß er mit Sicherheit darauf rechnete, daß sein einziger Sohn es niemals nötig haben würde, seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Er meinte, daß, wenn ich nicht auf den ausgedehnten Besitzungen von Southerton unterkommen könnte, für mich doch irgendein Posten im diplomatischen Dienst gefunden werden könnte, welche unserer bevorzugten Klasse ja besonders offen stehen. Er starb zu früh, um zu erkennen, wie falsch seine Berechnungen gewesen waren. Weder mein Oheim noch der Staat bekümmerten sich auch nur im geringsten um mich und um meine Laufbahn. Ab und zu ein paar Gajanen oder einige Hagen aus Southerton waren alles, was mich daran erinnerte, daß ich der Erbe von Otwell House sowie einer der ausgedehntesten Grundherrschaften des Landes war. Einstweilen hatte ich eine Junggesellenwohnung in Grosvenor Mansions und hatte keine andere Beschäftigung, als in Hurlingham Tauben zu schießen oder Polo zu spielen. Jeden Monat wurde es mir schwieriger, bei den Bucherern meine Wechsel erneuern zu lassen oder noch eine weitere Hypothek auf mein längst überschuldetes väterliches Erbe aufzunehmen. Vor mir lag das Verderben, welches ich täglich klarer, näher und unvermeidlicher sah.

Was mir meine Armut besonders schmerzhaft fühlbar machte, war, abgesehen von dem unermesslichen Reichtum meines Onkels Southerton, der Gedanke, daß sich auch alle meine anderen Verwandten in glänzenden Verhältnissen befanden. Der nächste von diesen war Everard King, meines Vaters Neffe und mein Vetter, welcher in Brasilien ein Abenteuerleben geführt hatte und nun nach England zurückgekehrt war, um sich hier mit Hilfe der drüben erworbenen Reichtümer anzukaufem. Im ersten Jahre nach seiner Rückkehr hatte auch er sich nicht um mich gekümmert; aber an einem Sommervormorgen erhielt ich von ihm eine Einladung, ihn in Greylands Court zu besuchen. Da ich gerade vor dem Schuldschlichter erscheinen sollte, so machte mir diese Einladung viel Vergnügen. Vielleicht würde mir dieser unbekannte Vetter aus meiner Verlegenheit helfen. Er konnte der Familie nicht die Schande antun, mich der Schuldschlichter

preiszugeben. Ich ließ daher meinen Koffer packen und reiste noch an demselben Abend nach Clifton-on-the-March. Nachdem ich in Ipswich umgestiegen war, fuhr ich mit einer kleinen Lokalbahn bis zu einer öden Haltestelle. Die Landschaft bestand aus welligem, grasigem Boden, durch welchen sich ein Fluß mit steilen Ufern in trägen Windungen schlängelte. Es erwartete mich kein Wagen, da, wie ich später erfuhr, das Telegramm, welches meine Ankunft anzeigte, verspätet angekommen war. Ich mietete daher im Ortsgasthofe ein Wägelchen. Der Kutscher, ein vorzüglicher Mensch, war voll Lobes über meinen Vetter. Ich erfuhr, daß Mr. Everard King stets hilfsbereit war, daß er die Schulkinder bekleidete und beköstigte, daß sein Besitzum allen offen stand, daß er eine offene Hand für Wohltätigkeitszwecke hatte — kurz, der Kutscher glaubte, daß mein Vetter wohl ins Parlament gewählt werden wollte.

Da wurde ich auf einen prächtigen Vogel aufmerksam, welcher auf einer Telegraphenstange neben der Straße saß. Ich hielt ihn zuerst für einen Fäher, doch er war größer als ein solcher, und sein Gefieder viel schöner. Der Kutscher sagte mir, daß der Vogel meinem Vetter gehörte. Es scheint, daß das Aussehen fremdländischer Tiere eines seiner Stiefpferde war. Er hatte aus Brasilien eine Menge Vögel und andere Tiere mitgebracht, welche er nun in England heimisch machen wollte. Als wir durch das Tor von Greylands Park gefahren waren, konnten wir eine ganze Anzahl davon wahrnehmen. Ein Tier mit kleinen Flecken, ein Pekari, wie ich glaube, eine farbenprächige Goldammer, eine Art Gürteltier und ein sonderbares dachsartiges Geschöpf, das sich langsam dahin schlich, waren unter den ausländischen Tieren, welche mir auffielen, als wir durch die gewundene Zufahrtsstraße fuhren.

Mr. Everard King stand auf den Stufen seines Hauses. Er hatte uns kommen sehen und vermutet, daß ich in dem Wagen säße. Er schien ein gemüthlicher, wohlwollender Mann zu sein, war kurz und dick und etwa fünfundsiebzehn Jahre alt. Sein Gesicht war rund und zeigte gute Laune. Die Tropen Sonne hatte es gebräunt und mit Tausenden von Falten durchzogen. Er trug einen weißen leinenen Anzug, wie ein echter Pflanzler, hatte einen breiten Panamahut auf dem Kopfe und eine Zigarre zwischen den Zähnen. Als ich ihn erblickte, mußte ich sofort an ein Tropenhaus mit Veranda denken. Aber seine Erscheinung stach sonderbar von dem großen steiner-

nen Herrensitze, mit seinen mächtigen Flügeln und den gewaltigen Torpfeilern, ab.

„Liebste,“ rief er über seine Schultern zurück, „Liebste, hier ist unser Gast. Willkommen, willkommen in Greylands! Ich bin hoch erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, Vetter Marshall, und betrachte es als eine große Ehre, daß Sie diesen schläfrigen kleinen Landsitz durch Ihre Anwesenheit erheitern wollen.“

Nichts konnte herzlicher sein als sein Betragen, und ich fühlte mich bei ihm sofort wie zu Hause. Aber ich bedurfte aller seiner Herzlichkeit, um mich nicht durch die Kälte und Ablehnung zurückgestoßen zu fühlen, welche mir seine Frau, ein großes, bleiches Weib, entgegenbrachte, als sie auf die Anforderung ihres Gatten auf mich zukam. Sie stammte, glaube ich, aus Brasilien, sprach aber ausgezeichnet englisch, und ich entschuldigte ihr unwirksames Betragen mit ihrer Unkenntnis englischer Gebräuche. Sie versuchte es gar nicht zu verbergen, daß ihr mein Besuch durchaus unangenehm war. Sie sprach wohl höflich mit mir, aber ich las in ihren ausdrucksvollen, dunklen Augen deutlich den Wunsch, mich sofort wieder nach London zurückfahren zu sehen.

Aber meine Schulden waren zu drückend, und die Hoffnungen, welche ich auf meinen reichen Vetter gesetzt hatte, zu bedeutsam, als daß ich mich hätte durch die Unart seiner Frau irre machen lassen. Ich schenkte daher ihrer Kälte keine Beachtung und erwiderte den freundlichen Willkomm meines Veters aufs Herzlichste. Er hatte keine Mühe gespart, um es mir bequem zu machen. Mein Zimmer war reizend. Er beschwor mich, ihm zu sagen, was mir Vergnügen machen könnte. Ich hatte schon auf der Zunge, daß dies am besten mit einem Scheß geschehen könnte, aber dies schien mir doch etwas verfrüht für unsere kurze Bekanntschaft. Das Essen war ausgezeichnet, und als wir beim Kaffee saßen und seine Habanazigarren rauchten, fand ich, daß der Kutscher mit seinen überschwenglichen Lobreden auf meinen Vetter vollkommen recht gehabt hatte, und daß es keinen großzügigeren und gastfreundlicheren Mann geben könnte als Everard King.

Aber trotz seiner freundlichen Gemütsart war er doch ein Mann von festem Willen, der auch gelegentlich zornig werden konnte. Dies wahrzunehmen, hatte ich am nächsten Morgen Gelegenheit. Die sonderbare Abneigung, welche Frau King wider mich gefaßt hatte, war so stark, daß sie beim Frühstück geradezu in Beleidigung ausartete. Diese Abneigung

C. SCHLOTTERBECK, ZÜRICH, 118 Kanzleistr.-Feldstr., Tram No. 8

Vertrauenshaus der Automobil-Branche!

Garage Tag und Nacht geöffnet.
Billiges BENZIN, la Qualität. 3

Za 2242 g

Nehmen Sie bitte bei Bestellungen immer auf den „Nebelspalter“ Bezug!

NEBELSPALTER 1924 Nr. 29